

Rückblick auf den Prospektionskurs vom 26. September 2020 auf dem Keltenwall Studenberg / Jensberg

Elias Meier

Eine Gruppe von 15 Personen traf sich an einem regnerischen, herbstlichen Samstag im September in der vorgeheizten Waldhütte der Burgergemeinde Studen auf dem Studenberg, dem östlichen Teil des Jensbergs.

Letzterer liegt sehr zentral im Schweizerischen Mittelland, zwischen Biel und Bern, nahe des alten Zusammenflusses der Aare und der Zihl und am Rande des Grossen Moos. Zur Zeit der Römer verlief hier die Strasse von Aventicum nach Augusta Raurica / Windisch, auf der Ostseite des Jensbergs gab es einen Hafen und eine Strassenverzweigung: Hier begann die Strasse durch die Taubenlochschlucht und dann durch den Pierre Pertuis, um den Jura nach Norden zu durchqueren. Daher ist es keine Überraschung, lag am Fuss des Jensbergs, an dieser bedeutenden Stelle, die mit einer Toranlage befestigte Militärstation Petinesca mit einer Handwerkersiedlung. Auf dem Jensberg ab es nachweislich in römischer Zeit eine Tempelanlage und eine Villensiedlung mit Aussicht. Die römische Anlage wurde 1898 erstmals untersucht und gehört zu den bedeutendsten römischen Fundstellen der Schweiz.

Im Schatten der Erforschung der römischen Überreste stellte der Prospektions-Pionier Bendicht Moser bereits im Jahr 1893 fest, dass es auf dem Jensberg offenbar auch ältere Siedlungsspuren gab. Eindrücklichster Zeuge davon ist der sogenannte Keltenwall, der 1898 ebenfalls wissenschaftlich untersucht und in die vorrömische Epoche datiert wurde. Seither geriet dieser jedoch in Vergessenheit, da es sich um eine wenig interessante Erdverformung ohne Mauerwerk handelt.

Nach über 122 Jahren machte sich die versammelte Gruppe der AGP von 15 Personen auf, diesen Keltenwall näher zu untersuchen.

Bereits 2010 wurde anhand von LIDAR-Daten festgestellt, dass der Wall eine grosse Fläche von 30 Hektaren (300'000m²) eingeschlossen haben könnte. Auf Vorbegehungen des Kursleiters Elias Meier konnte eine fast durchgehende Wallkonstruktion beobachtet werden – allerdings mit vielen Fragezeichen. Das Gebiet war also optimal für einen Kurs der AGP geeignet: Im Vordergrund stand das gemeinsame Begehen der grossen Fläche in einer grossen Gruppe, der gegenseitige Austausch und das Anwenden von verschiedenen Prospektionsmethoden (Fotografieren, Kartographieren, LIDAR-Studium, oberflächliche Sondierschnitte, Auflesen von Scherben usw.). Ziel war es, den Keltenwall in seiner Vollständigkeit zu begehen, zu dokumentieren und damit die Siedlungsfläche des vorrömischen Oppidums einzugrenzen. Nach der ersten Coronawelle stiess der Kurs auf grosses Interesse.

Die TeilnehmerInnen kamen gut vorbereitet an den Kurs. Vorab studierten die TeilnehmerInnen verschiedene Unterlagen zur Geschichte von Petinesca und dessen Vorgängersiedlung, zum Gelände des Jensbergs und zu den bisher bekannten Befunden. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde und Einführung begaben sich alle gemeinsam zum imposantesten Abschnitt des Keltenwalls, der Befestigung ganz im Westen, die quer über den Berg verläuft und den verletzlichsten Punkt darstellt. Dort gibt es eindrücklich konstruierten, steil geböschten Graben mit einem stark überhöhten Wall, der gegen Nordosten abbiegt, entlang einer natürlichen Böschung verläuft und dann deutlich kleiner wird. Aufgrund der noch immer starken Vegetation war es nicht möglich, die aufwendig künstlichen Grabenanlagen zu besichtigen, welche einen

Feind davon abhalten sollten, über die offene Nordwestflanke ins Oppidum zu gelangen. Die TeilnehmerInnen folgten daraufhin dem Wall auf der ganzen Nordseite bis zum römischen Tempelbezirk und verschafften sich eine Übersicht über die Befunde, über das Gelände und über die offenen Fragen. Nach dieser ersten Begehung war klar, dass der Wall über die gesamte Nordseite verlief und auch die Ostseite einschloss. Im Osten sind die Überreste der Wallkonstruktion besonders imposant, da das Gelände komplex aufgebaut ist und viele Reste noch gut erhalten sind. An einer flach zugänglichen Stelle ist der Wall doppelt ausgeführt, in steilen Stellen befindet er sich im Hang.

Anschliessend begaben sich alle TeilnehmerInnen wieder zur Forsthütte und nahmen das Mittagessen ein. Unterdessen war das Wetter wieder besser, und so konnte der Nachmittag regenfrei über die Bühne gehen. Nun bildeten sich drei Gruppen, welche jeweils zwei offene Fragen behandelten und sich an die entsprechenden Orte begaben.

Erstens stellte sich die Frage, wo sich der Eingang ins Oppidum befunden hat. Eindeutigerweise musste sich dieser im (nord-)östlichen Bereich befinden, wo sich das Gelände in drei Landzungen verzweigt und sich so optimale Möglichkeiten für einen schmalen, kanalisierten Zugang ergaben. Ein Zugang durch die beiden zwischen den drei Landzungen liegenden Täler konnte ausgeschlossen werden: Das nördliche, flache Tal ist wie oben beschrieben durch einen doppelten und durchgehenden Wall gesichert, das südliche Tal ist zu steil. Die dort auffindbaren Hohlwege sind jüngerer Datums. Die TeilnehmerInnen legten den Zugang schliesslich auf die mittlere Landzunge fest, in der Verlängerung des römischen Tempelbezirks (2'589'035, 1'218'120). Dort steigt ein deutlich sichtbarer Fahrweg in grossen Kurven von Osten her hoch, der vor dem Zugang eine enge Kurve nimmt und dann an der Stelle, an welcher der Fahrweg auf den Wall trifft, sehr steil wird. Solche Situationen lassen sich auch bei anderen Oppida finden, zum Beispiel auf dem Üetliberg. Der Feind kann somit nicht mit voller Wucht auf das Tor zufahren, und die BewohnerInnen des Oppidums haben eine gute Übersicht über ankommende Personen. Schwere Wagen müssten durch das Tor gezogen werden. Trotzdem ist der Zugang für Fussgänger und kleine Fahrzeuge bequem und grosszügig bemessen. Anschliessend steigt der Fahrweg als Hohlweg die Landzunge hoch, um auf einen grosszügigen Platz mit guter Rundumsicht zu gelangen, wo früher mutmasslich ein sehr grosser, behauener Findling stand. Dieser wurde jedoch vermutlich in späterer Zeit mit grossem Aufwand von dort weggeschafft. Heute befindet er sich 40m von seinem vermutlich ursprünglichen Platz entfernt nördlich im Hang der Landzunge. Die mutmasslichen Schleifspuren sind immer noch sichtbar. Direkt hinter diesem Platz beginnt der römische Tempelbezirk. Auf dem Hohlweg konnten einige Scherben aufgelesen werden, und auch mehrere oberflächliche Sondierungen zeigten einen stabilen Untergrund, was möglicherweise auf eine befestigte Strasse hinweist. Auf jeden Fall scheint die Frage nach dem Zugang ins vorrömische Oppidum beantwortet, wenn auch der definitive Beweis erst mit einer Ausgrabung festgemacht werden könnte.

Zweitens stellten sich die Fragen, welche Wallüberreste noch im südlichen Bereich feststellbar sind bzw. ob es im Süden überhaupt einen Wall gab. Entlang der ganzen Südseite fehlen nämlich weiträumig Wallüberreste. Diesen beiden Fragen widmete sich jeweils eine Gruppe.

Im südöstlichen Bereich konnten wenige Wallüberreste festgestellt werden, allerdings auch mehrere Hohlwege. Aus der Geschichte von Petinesca ist bekannt, dass die römische Hauptstrasse in feuchten Perioden nicht entlang des Jensbergs, sondern über die Südostflanke geführt wurde. Entsprechend kann man davon ausgehen, dass sich im südöstlichen Perimeter, also nahe der heutigen Kiesgrube und im Bereich des römischen Villenquartiers, der ursprüngliche Wall durch die römische Strassenführung, den Bau der römischen Villen und eventuell auch durch die Kiesgrube zerstört wurde. Aus topographischer Sicht muss sich jedoch dort mit grosser Wahrscheinlichkeit eine Fortsetzung des Walles befunden haben.

Im südwestlichen Bereich fanden sich gar keine Wallüberreste, dafür ein sehr tiefer Graben, welcher bisher in der Forschung als mögliche Fortsetzung des Keltenwalls gedeutet wurde. Dieser Graben stellte sich jedoch bei naher Betrachtung eindeutig als Hohlweg heraus. Im südwestlichen Bereich hat es keinen Wall gegeben, da der Jensberg ausreichend durch die steile Böschung geschützt war.

Nachdem alle Gruppen ihre Fragen behandelt hatten, tauschten alle jeweils die Plätze und berichteten einander vor Ort über die jeweils gesammelten Ergebnisse. Vor allem interessant war natürlich der mutmassliche, neu entdeckte Zugang.

Anschliessend trafen sich alle TeilnehmerInnen wieder in der Waldhütte, um die Ergebnisse zu sammeln und um das weitere Vorgehen zu beschliessen. Ausdrücklich wurde ein zweiter Kurstermin gewünscht, weil nicht nur eine äussere Umfassung entdeckt wurde, sondern mehrere KursteilnehmerInnen auch auf Spuren von innerhalb des Oppidums gelegenen Wällen und Gräben stiessen. Möglicherweise gab es auch innerhalb der vorrömischen Siedlung verschiedene Abgrenzungen (vgl. untenstehende Ergebnisse auf dem LIDAR). Diese inneren Abgrenzungen sollten in einem zweiten Kurs im Jahr 2021 oder 2022 untersucht werden.

Nach dem Kurs begaben sich einige TeilnehmerInnen auf den Heimweg, während ein Grossteil der TeilnehmerInnen noch die imposanten Hohlwege im Westen des Jensbergs und ganz zum Schluss die Knebelburg besichtigten.

Nun freuen wir uns auf den zweiten Teil des Prospektionsprojekts „Studenberg“.

